

KULTUR IN KÜRZE

«Vereine. Kunst. Kunst vereint.»

VADUZ – Am Dienstag, den 5. Juli, um 18.30 Uhr, lädt der Kunstraum Engländerbau in Vaduz zu einem «offenen Vereinsabend» ein. Die Begleitveranstaltung zur Ausstellung von Rolf Graf richtet sich an alle, die Mitglied in einem Verein sind, einen Verein gründen wollen oder auch wieder ausgetreten sind. Was hat Kunst mit Vereinen zu tun? Dieser Frage wird der Kurator Axel Jablonski im Gespräch mit Vereinsmitgliedern nachgehen. Der Eintritt ist frei.

KUNSTRAUM

Engländerbau

9490 Vaduz www.kunstraum.li

Liechtenstein ist das Land der Vereine. Zahlreiche Freizeitaktivitäten und ehrenamtliche Tätigkeiten finden im Rahmen von Vereinen statt. Vereine haben eine wichtige soziale Funktion. Und nicht zuletzt wird mit ihnen Glaubwürdigkeit und ernsthaftes Bemühen demonstriert, was Voraussetzung für finanzielle Unterstützung durch Sponsoren oder auch durch das Land Liechtenstein ist. Was das alles mit Kunst zu tun hat? Wie jede andere Interessensgemeinschaft, sei es eine Kunstgesellschaft, ein Club oder eine Berufsvereinigung, setzt auch die Kunst gruppendynamische Prozesse in Gang. Also reichlich Stoff für kontroverse Diskussionen, die Axel Jablonski in Beziehung zu der im Kunstraum Engländerbau gezeigten Ausstellung bringen wird.

Die Ausstellung «von oben und von unten» dauert noch bis zum 24. Juli und ist Dienstag und Donnerstag von 13 bis 20 Uhr geöffnet, Mittwoch und Freitag von 13 bis 17 Uhr sowie Samstag und Sonntag von 11 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Weitere Informationen unter www.kunstraum.li im Internet. (PD)

Manor-Kunstpreis Chur 2005
verliehen

CHUR – Der Manor-Kunstpreis Chur 2005 geht an die Videokünstler Gabriela Gerber und Lukas Bardill. Die Auszeichnung ist mit 15 000 Franken dotiert und mit einer Ausstellung im Bündner Kunstmuseum im Herbst 2006 verbunden. Das Künstlerduo arbeitet mit Installationen, mit Wandzeichnungen, Fotografien und insbesondere mit Videos. Die Thematik ihrer ironischen wie tiefgründigen Arbeiten kreise um den Begriff der Landschaft, teilte das Bündner Kunstmuseum in Chur am Freitag mit. Bewusst mit eingeschlossen würden kulturelle, raumplanerische und ethische Aspekte. Die Werke seien eingängige Bilder in einer zeitgemässen Sprache, die Wesentliches zur Wahrnehmung von Alltagsphänomenen beitragen. (sda)

Bisher unbekanntes Skizze
von Leonardo Da Vinci entdeckt

LONDON – Experten der National Gallery in London haben unter einem Gemälde von Leonardo Da Vinci eine bislang unbekanntes Skizze des Renaissance-Malers entdeckt. Unter der Farbschicht der «Madonna in der Felsengrotte» sei mit Hilfe von Infrarot-Licht der Entwurf für eine andere Darstellung sichtbar geworden, sagte Sprecherin Rachel Billinge am Freitag. Zuletzt wurde vor rund 70 Jahren ein Werk Da Vincis entdeckt. Nach Ansicht von Kunstexperten hatte Da Vinci bei der Felsgrotten-Madonna zunächst eine andere Darstellung geplant als die dann gemalte. Das Werk in der National Gallery ist eine Kopie, die Da Vinci selbst angefertigt hat. Die Originalfassung hängt im Louvre in Paris. Der Renaissance-Meister hatte die Felsgrotten-Madonna 1483 als Altarbild für eine Kapelle in Mailand begonnen. Er sei von seinem Werk derart begeistert gewesen, dass er von seinen Auftraggebern mehr Honorar verlangt habe, erklärte Billinge. Als seine Forderung abgelehnt wurde, habe er das Bild verkauft. Später erklärte er sich bereit, eine zweite Fassung anzufertigen – und begann vermutlich mit der jetzt entdeckten Skizze. Dann liess er sich laut Billinge aber überreden, noch einmal exakt dasselbe Bild zu malen. (sda)

Konzentration auf die Musik

Der Organist Michael Radulescu im Gespräch

TRIESEN – Heute um 20.15 Uhr gibt es in der Pfarrkirche zum fünfunddreissigjährigen Bestehen der Meisterkurse ein Wiedersehen mit dem Organisten Michael Radulescu, einem Dozenten der ersten Stunde, 1971 bis 1990. Radulescu spielt Bruhns, Buxtehude, Kerll, Muffat, Pachelbel, Bach und Vivaldi. Das Volksblatt sprach mit dem Künstler.

• Arno Lüthi

Volksblatt: Sie waren von 1991 bis 1990 regelmässig Dozent an den Meisterkursen. Wie kamen Sie damals dazu?

Michael Radulescu: Das war eine Initiative unter Freunden, mit Pepi Frommelt und Hans Kneih, mit dem ich schon befreundet war hier in Wien. Es fing sehr gemütlich, familiär an, mit nur wenigen Teilnehmern, und dann hat sich das Ganze ziemlich vergrössert, bis dann in meinem Kurs 45 Teilnehmer waren. Im Laufe der Zeit haben sich auch die Orgeln zum Besseren gewandelt in Liechtenstein, als die Instrumente von Mathis dazukamen. Meine ganze Familie ist mit Liechtenstein enorm verbunden. In Liechtenstein habe ich meine einzigen richtigen Urlaube verbracht, jeweils drei Wochen. Nach 20 Jahren habe ich das aufgegeben. Es war ein schöner Abschied. Umso grösser ist jetzt die Freude, nach 35 Jahren wiederzukehren. Es war eine phantastische Zeit. Da haben sich sehr schöne Freundschaften ergeben und auch Ehen. Jedes Jahr machten wir eine Bergtour mit dem ganzen Kurs, mit Bündnerfleisch, Muskelkater, Sonnenbrand, was so dazugehört.

Herr Frommelt wollte
nicht, dass das Ganze
so gross aufgezogen
wird.

Warum war 1990 Schluss?

Wenn etwas anfängt nach Routine zu riechen, ist das schlecht. Ich hatte das Gefühl, es sei gut, am Höhepunkt auszusteigen, bevor es heisst: Ach Gott, der probiert noch immer. Für mich war die Liechtensteiner Erfahrung besonders wichtig, weil ich da zum ersten Mal Meisterkurse hielt. Ich habe nicht im Dirigierunterricht in Wien, sondern in Liechtenstein, in der Praxis, gelernt, wie man mit einer Gruppe umgeht.

Ich habe
in Liechtenstein
gelernt, wie man mit
einer Gruppe umgeht.

Was verbindet Sie mit Johann Sebastian Bach?

Die erste Musik, die ich als kleines Kind hörte, war die Matthäus-Passion, das begleitet mich mein Leben lang. Bach ist ein einzigartiger Kristallisationspunkt der Musikgeschichte, von dem vieles ausstrahlt, über Beethoven, über Mozart, über Wagner bis in unsere Tage.

Hing damit auch die Wahl Ihres Instruments zusammen?

Zuerst wollte ich Kontrabassist werden, als ich drei Jahre alt war; das ging nicht so leicht, allein kör-



Michael Radulescu, Komponist und Meisterkursdozent der ersten Stunde, bleibt heute Abend ganz in der Vergangenheit.

perlich nicht. Die Orgel offenbarte sich mir mit fünf Jahren. Das war dann meine Welt: Orgeln, Dirigieren und Komponieren. Gott sei Dank bin ich nicht davon abhängig. Ich habe das Glück, seit 37 Jahren die Professur hier zu haben. Ich schätze mich wirklich sehr glücklich, trotz allen Widerwärtigkeiten, der jetzigen Einstellung gerade der Musik gegenüber, die mehr als fragwürdig ist.

Wie meinen Sie das?

Alles ist auf Konsum und Event eingerichtet. Es war die Stärke Liechtensteins, dass wir uns auf die Musik konzentrierten, auf die menschliche Begegnung, auf das Zusammenarbeiten für einen gemeinsamen Zweck, für die Musik. Die Wiener Philharmoniker spielen in Schönbrunn, mit Verstärkern. Das hat mit der Musik nichts mehr zu tun. Schon vor 35 Jahren erkannte Herr Frommelt diese Gefahr; er wollte nicht, dass das Ganze so gross aufgezogen wird. Es blieb menschlich. Und ich glaube, es ist heute noch so.

Sie haben Bachs unvollendete «Ratswahlkantate» «ergänzt». Wie muss man sich diese Ergänzung vorstellen?

Ein Satz fehlt überhaupt, den kann man nicht rekonstruieren. Es ist keine Partitur überliefert, nur ein Stimmensatz, bei dem im Chor der Tenor und der Bass fehlen. Es fehlen das Continuo, die Trompeten und die Pauken. Das habe ich ergänzt. Das war eine wunderbare und für mich enorm lehrreiche Arbeit. Ich sollte die Kantate in Mailand aufführen. Da schaute ich mir den Versuch einer Rekonstruktion an. Der war katastrophal, lauter Satzfehler und Töne, die auf den alten Instrumenten gar nicht spielbar sind. Ich sah mich gezwungen, eine Neufassung zu machen. Und ich muss sagen: Es ist ein sehr tolles Stück.

Was können Sie uns zu Ihrer Pas-

sion sagen, die Sie am 5. März aufgenommen haben?

Ich habe mich jahrzehntlang gescheut, den Passionstext zu vertonen, obwohl mich die Passion seit meiner Kindheit verfolgt.

Ich muss sagen: Es ist
ein sehr tolles Stück.

Graz wollte als Europäische Kulturhauptstadt 2003 etwas Besonderes haben, und es war auch das Jahr, in dem ich 60 wurde, und mir wurde der Kompositionsauftrag erteilt. Gott sei Dank sagte ich zu. Ich nahm ein Semester frei und lebte nur in dieser Welt. Es ist eine deutsche Passion für Doppelchor, zwei Orchester, vier Gamben, vier Posauern und zwei Solosänger. Ich konnte nicht die Luther-Texte verwenden, weil das alles Bach schon wegkomponiert hat, das kann man nicht neu vertonen. Die ökumenische Fassung gefiel mir nicht und die offizielle katholische auch nicht. Ich habe eine neue Übersetzung gefunden, von Carl von Weizsäcker in Tübingen, die ich mit einer anderen kombiniert habe, von Fridolin Stier, der auch in Tübingen lehrte. Weizsäcker war lutherisch und Stier katholisch. Der Bezug zur Aktualität ist durch das vorreformatorische «Media vita» gegeben. Es ergeben sich daraus kosmische Visionen, die Konfrontation mit der Bombe, mit der Umweltkatastrophe, die immer mehr sich abzeichnet, mit der Dummheit der Menschen. Und dennoch müssen wir hoffen.

Bruhns war eine un-
glaubliche, fast meteo-
rische Erscheinung.

Wie klingt das? Schimmert das Vorbild Bach durch?

Nein. Obwohl er für mein musi-

kalisches Verständnis der grösste Meister war und ist. Die Tonsprache geht von einer Psalmodie aus, von einem modalen Denken, wie ein neues Mittelalter, sie beruht auf Resonanz, dem Mitklingen verschiedener Klangebenen. Zwölfton habe ich hinter mir. Ich war ein ziemlicher Zwölftonterrorist, bis ich im Chor die Erfahrung machte, dass durch Zufall einmal ein Dreiklang so perfekt war, dass der ganze Körper mitvibrierte. Ich spürte, wie sich die Kehle und der ganze Körper entspannten. Bei Zwölfton kam das nicht. Dann habe ich mich einmal beim ziemlich wilden Improvisieren vergriffen und einen Dreiklang erwischt, und das war eine Offenbarung. Auf dem modalen Denken basiert mein Schaffen etwa seit der Zeit, als wir in Liechtenstein angingen.

Das war meine Welt:
Orgeln, Dirigieren und
Komponieren.

Was werden die Höhepunkte Ihres Konzerts in Liechtenstein sein?

Ich möchte in der Musik der Vergangenheit bleiben. Es wird eine Gegenüberstellung zwischen Norddeutschland, mit Nicolaus Bruhns und Dietrich Buxtehude, und dem Süden geben. Mit Bruhns fange ich an, einer unglaublichen, fast meteorischen Erscheinung, der in ganz jungen Jahren verstarb und von Bach hoch geschätzt wurde. Dem stelle ich die Süddeutschen gegenüber, Georg Muffat, Kerll und Pachelbel, und ein enorm virtuoses Violinkonzert von Vivaldi, «Il grosso Mogul», das Bach auf die Orgel übertragen hat. Am Ende spiele ich zwei Choräle aus der Jugendzeit Bachs; einer davon ist mit Doppelpedal, also fünfstimmig. Zuletzt spiele ich das grosse, berühmte e-Moll-Präludium von Bach. Norden und Süddeutschland bzw. Venedig, alles führt zu Bach.